



Die verschwundene Gräfin

Felicitas Brandt


Francke

Inhalt

Prolog	7
Kapitel 1: Eine Seefahrt, die ist ... wackelig!	9
Kapitel 2: Eine seltsame Begegnung	15
Kapitel 3: Carraig Castle.....	20
Kapitel 4: Das Bild einer Königin	29
Kapitel 5: Ein Schatten auf dem Dach	35
Kapitel 6: Bücher, Bücher und ... Bücher! Und Pancakes	38
Kapitel 7: Der falsche Wurm im Hühnerstall	48
Kapitel 8: Botschaft aus dem Nichts	54
Kapitel 9: Ein verlockendes Angebot	61
Kapitel 10: Der Klang der Nacht.....	70
Kapitel 11: Waffelverwirrungen	75
Kapitel 12: Unerwartete Hilfe	81
Kapitel 13: Wenn ein Lord einen Ball gibt	89
Kapitel 14: Puzzlestücke und heiße Schokolade	99
Kapitel 15: Hinter dem Spiegel	105
Kapitel 16: Verbrüderung im versteckten Kaminzimmer	112
Kapitel 17: Brieffreundschaften mit Schlossgespenstern	132
Kapitel 18: Das Gespenst in der Stadt	142
Kapitel 19: Wieder ein Schritt zurück	145

Kapitel 20: Eine Falle für die Grinsekatz.....	153
Kapitel 21: Schlüsseldienst für Schlossgespenster	157
Kapitel 22: Keine Rettungsmission im Ballkleid	168
Kapitel 23: Mein Geheimnis gegen dein Geheimnis....	175
Kapitel 24: Kann man denn hier nirgendwo in Ruhe einen Schurken überführen?	188
Kapitel 25: Fenstersimsbesuch	203
Kapitel 26: Aufgeflogen	210
Kapitel 27: Das Haus im Moor	216
Kapitel 28: Der Komplize seiner Lordschaft	226
Kapitel 29: Hier kommt das Happy End – oder?	234
Kapitel 30: Die letzten Puzzleteile	243
Kapitel 31: Jetzt aber wirklich Happy und End.....	249



Prolog

Dunkle Wolken jagten einander über einen fast schwarzen Himmel. Regen prasselte auf das uralte Schloss hinunter, tropfte von Dachschindeln und Turmdächern. Das Mädchen kauerte auf dem Boden des Zimmers, die Arme um die Beine geschlungen, das Gesicht nass von Tränen und Regen. Gestern erst hatte sie hier gegessen, aber gestern war alles anders gewesen.

»Alice!«

Ihr Name hallte durch die Gänge des Schlosses und Alice zuckte zusammen. Er suchte sie schon seit einer ganzen Weile, doch es war nicht schwer, seiner langen Nase immer wieder zu entweichen. Aber irgendwann würde er sie wohl finden. Also hatte sie vorgesorgt.

Mit zitternden Fingern öffnete Alice die Tür zum Geheimgang, schob ihren Rucksack hinein und knipste ihre Stirnlampe an. Ein letztes Mal sah sie sich in dem so vertraut gewordenen Zimmer um. Betrachtete wehmütig das

Buch auf dem Nachttisch, aus dem ihr gestern Abend noch vorgelesen worden war. Einem Impuls folgend, huschte sie zurück und nahm das Buch an sich, drückte es fest an die Brust. *Alice im Wunderland* stand in goldenen Buchstaben auf dem Einband geschrieben. Die Gräfin hatte es ausgesucht, weil Alice den Namen mit dem Mädchen in der Geschichte gemeinsam hatte, genauso wie die langen blonden Haare und die Fähigkeit, jedes Kaninchenloch zu finden. Alice mochte ihre Namensschwester. Doch die Grinsekatze mochte sie viel lieber. Besonders, weil sie sich unsichtbar machen konnte.

Alice holte tief Luft und trat erneut vor den Geheimgang, das Buch weiterhin an sich gepresst. Jetzt würde auch sie unsichtbar werden.

Sie kroch in den dunklen Gang und zog mit spitzen Fingern die Klappe hinter sich zu. Der letzte Blick ins Zimmer zeigte ihr das Bild über dem Bett. Es war ein Bibelvers, handgemalt in geschwungener Schrift:

Wenn du keinen Ausweg mehr siehst, dann rufe mich zu Hilfe! Ich will dich retten, und du sollst mich preisen. (Psalm 50,15)

»Hallo Gott«, sagte Alice in die Stille des Schlosses hinein. »Hier ist Alice. Und ich könnte wirklich dringend Hilfe gebrauchen.«



Kapitel 1

Eine Seefahrt, die ist ... wackelig!

Scotty

Scotty Blackbird war offiziell überfordert.

Mit einer Hand hielt sie ihr Handy in die Höhe gereckt, genau zwischen die beiden fürchterlichen Katzenbilder an der Wand, während sie gleichzeitig versuchte, in der engen Kabine das Gleichgewicht zu halten. Gerade ging ein weiterer Ruck durch das Schiff und drohte Scotty von den Füßen zu reißen, doch sie hielt tapfer stand.

»Du siehst aus, als würdest du von einer Achterbahn aus anrufen«, ertönte eine helle Stimme aus Scottys Handy.

Scotty schenkte ihrer besten Freundin Vivian Viola, deren Gesicht das Display ausfüllte, ein angestrenktes Lächeln. »Es hat was von Rodeo.«

»Ich fürchte, dafür schipperst du in die falsche Richtung«, kommentierte Vi. »Schottland ist nicht das Land des

Rodeos. Aber dafür das der Dudelsackspieler und Kiltträger und des Whiskys.«

»Wow, gleich drei Dinge, auf die ich nicht die geringste Lust habe!«

»Hey, du hast kein Recht zu jammern, ich bin die, die hier am Jammern ist! Das ist mein Jammer-Moment!«, protestierte Vi und hielt ihr Handy so dicht vors Gesicht, dass ihre Augen übergroß wurden. »Du kannst den nächsten haben. Und zwar genau dann, wenn ich in ein mystisches Abenteuer aufbreche und du zu Hause bleiben musst, um dich unters Messer zu legen!«

»Na ja, also bei Zähnen kommt eigentlich gar kein OP-Messer zum Einsatz, sondern ...«

»Scotty!«

»Entschuldige.« Scotty verzog das Gesicht. »Du hast ja recht. Es ist so ätzend, dass du nicht mitkommen konntest!«

»Ätzend hoch zweitausend.« Vi nickte heftig. »Ich hätte nichts lieber getan, als mit dir nach Schottland zu fahren und Dylans Patentante zu besuchen. Ich meine, sie lebt in einem Schloss – einem richtigen Schloss! Wie cool ist das bitte? Aber nein, alles geplatzt, weil mir ausgerechnet jetzt ein Zahn gezogen werden muss. Meine Eltern machen so viel Aufheben, dabei sind sie doch selbst Zahnärzte! Ich hab gesagt, sie sollen das einfach selbst erledigen, aber nein, sie müssen auf ihren Kollegen warten und der kommt diese Woche aus seinem blöden Golfurlaub zurück.«

»Deine Eltern meinen es doch nur gut. Wir besuchen die Gräfin ein anderes Mal wieder«, versprach Scotty und

wischte sich ein paar fuchsrote Strähnen aus dem Gesicht.

»Das Schloss läuft ja nicht weg.«

»Wer weiß!« Vi verzog dramatisch das Gesicht. »Bei meinem Glück ...«

Eine weitere Welle brachte das Schiff zum Schaukeln und für einen Moment brach die Verbindung ab, während Scotty um ihr Gleichgewicht kämpfte. Der Empfang war hier wirklich superschlecht. Es dauerte einen Moment, bis sich Vis Bild wieder entruckelt hatte.

»Habt ihr eigentlich echt so heftigen Seegang?«

»Ich glaube, Dylan macht das mit Absicht«, erwiderte Scotty angestrengt. »Das läuft bei ihm unter Spaß.«

»Haha, ich wette, du wünschst dich gerade in die Wüste zurück. Auf dem Kamelrücken war es ungefähr genauso schaukelig. Ich hoffe, du hast warme Sachen mit, Schottland ist kalt im Herbst.«

»Keine Sorge, ich bin vorbereitet. Und ich bin schon so gespannt auf den schottischen Akzent. Hoffentlich verstehe ich die Gräfin überhaupt.«

»Ach was, Dylan verstehst du doch auch! Englisch ist immerhin eure zweite Muttersprache, das wird schon. Bleibt ihr die ganzen Ferien dort?«

»Das ist der Plan. Lady Fiona hat uns auf jeden Fall extra für diese Zeit eingeladen, damit Constantin und ich mitkommen können.« So hatte es in dem Brief mit dem edlen Papier gestanden, mit dem Dylan freudestrahlend durchs Haus gelaufen war. Seine Patentante, Gräfin Fiona MacKenzie, hatte ihn und die Blackbirds gefragt, ob sie

nach Carraig Castle, auf ihr Schloss kommen wollten. Dylan hatte förmlich im selben Moment angefangen, seine Koffer zu packen, noch ehe Evie und Nathan, Scottys Eltern, der Reise überhaupt zugestimmt hatten. Aber ein uraltes Schloss in einem kleinen, malerischen Örtchen, das recht abgelegen lag und um das sich die ein oder andere Legende rankte? Da konnte kein Blackbird Nein sagen. Und hier waren sie nun, unterwegs auf hoher See und nur eine Welle von einem Schleudertrauma entfernt.

Scottys Handy gab ein klägliches Piepsen von sich. »Mein Akku ist fast leer.«

»Du solltest dir zum Geburtstag wirklich ein neues Handy wünschen. Mal als Abwechslung zu all deinen Büchern«, neckte Vi ihre beste Freundin. »Will ich wissen, wie viele du dieses Mal in deinen Koffer gequetscht hast?«

»Nein«, antwortete Scotty und wurde ein bisschen rot. »Ich melde mich, sobald ich eine Steckdose gefunden habe. Und WLAN.«

»Ich vermisse dich!«, jammerte Vi. »Und ich bin neidisch! Wehe, du erlebst ohne mich ein Abenteuer! Finger weg von Geheimgängen, Schlossgespenstern und Schätzen – verstanden?«

Scotty salutierte und verlor dabei ein weiteres Mal beinahe das Gleichgewicht. Sie wollte zu einer Antwort ansetzen, doch Vis Bild war auf dem Bildschirm eingefroren und wenige Sekunden später schaltete sich ihr Handy aus. Seufzend schob Scotty das Gerät in ihren Rucksack, der in einer Ecke auf dem Boden stand, und verließ die kleine Kajüte.

Von Deck waren aufgeregte Stimmen zu hören. Scottys Vater Nathan Blackbird und sein bester Freund Dylan O'Conner diskutierten mit weit ausschweifenden Bewegungen neben dem Steuerrad des Schiffes.

Constantin stand vorne an der Reling, ein Fernglas vor die Augen gedrückt.

»Noch genau so, wie ich ihn zurückgelassen habe«, murmelte Scotty und lächelte. Sobald klar war, dass sie die Reise mit einem Schiff zurücklegen würden, hatte Constantin Bücher gewälzt und nachgelesen, welche Tiere ihnen unterwegs begegnen könnten. Sein Favorit war ein Zwergwal, doch bisher hatte sich keiner blicken lassen. Scotty hatte sehr für ihren Bruder gehofft, dass sich sein Traum erfüllen würde.

»Hallo Spätzchen, schon fertig telefoniert?« Evie Blackbird trat neben ihre Tochter. Sie trug einen quietschgelben Parka, der ihr viel zu groß war und dessen Kapuze sie zum Schutz vor der Gischt übergestreift hatte. »Wie geht es Vi?«

»Mein Akku ist wieder leer«, erwiderte Scotty und es gelang ihr nicht ganz, den genervten Tonfall aus ihrer Stimme zu verbannen.

»Oh, das tut mir leid. Möchtest du mein Handy benutzen?«

»Nein, schon okay, wir waren eigentlich fertig.«

»Wann ist ihr Zahnarzttermin?«

»Mittwoch.«

»Die Arme.« Evie verzog mitfühlend das Gesicht. »Zahn geschichten sind voll ätzend.«

»Sehr ermutigend, Mama.« Scotty verdrehte die Augen, musste aber unwillkürlich über die Grimasse lachen, die ihre Mutter machte, bevor sie sie an sich zog. »Tut mir wirklich leid, dass Vi nicht mitkommen konnte. Ich weiß, wie sehr du dir das gewünscht hast. Aber es wird nicht die letzte Möglichkeit sein. Versprochen!«

Scotty nickte, während ihr Hals ganz eng wurde. Wieder einmal hatte ihre Mutter sie einfach durchschaut, als würde Scotty nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus durchscheinendem Glas bestehen und all ihre Gedanken würden einfach so frei und sichtbar in der Gegend herumschweben. Bevor sie zu einer Antwort ansetzen konnte, stieß Dylan einen Schrei aus und deutete zum Horizont. Land tauchte dort auf, dunkle Schatten und Linien, aber unverkennbar die Umrisse einer Stadt. Scotty holte tief Luft. Sie waren am Ziel. Ein neues Abenteuer wartete auf sie.



Kapitel 2

Eine seltsame Begegnung

Constantin

Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete Constantin den Hafen von Carraig, während seine Familie noch an Bord umherwuselte. Es schien, als hätte die Zeit an diesem Ort vergessen weiterzulaufen. Die Häuser wirkten altmodisch, aber sauber und gepflegt. Eine Telefonzelle stand neben einer Bank und einem sprudelnden Brunnen und am Ende der Straße bog gerade eine Kutsche ein, gezogen von zwei schwarzen Pferden. Fasziniert betrachtete Constantin die großen Tiere, und als sie gar nicht weit von ihm hielten, ging er hinüber. Der Kutscher sprang auf das Steinpflaster und ließ seine Fahrgäste aussteigen, ehe er eine Pfeife hervorzog und sich einige Schritte entfernte.

Constantin tastete in seinen Hosentaschen nach irgendetwas zu essen, fand aber nichts und streckte den Tieren

seine leeren Hände entgegen. Mit einem sachten Schnauben begrüßten sie ihn. Die wenigen Sonnenstrahlen, die es durch die Wolkendecke schafften, brachten ihr Fell zum Glänzen.

»Darf ich Ihnen Wasser geben?«, rief er dem Mann mit der Pfeife zu, und als dieser gleichmütig nickte, griff Constantin den bereitstehenden Eimer und lief zum Brunnen hinüber. Das Wasser platschte kalt gegen seine Hände und hinterließ einen nassen Fleck auf seiner Hose, als er mit dem schweren Eimer zurückeilte. Die Pferde tranken gemütlich und bedankten sich mit prustendem Schnauben.

»Gern geschehen«, murmelte Constantin und streichelte die weichen Nasen. »Ich bin Constantin und wie heißt ihr?«

»Ich finde Coca und Cola passt zu ihnen«, bemerkte eine fremde Stimme und Constantin sah überrascht auf. Ein Junge hatte sich ihm unbemerkt genähert, die Hände tief in den Taschen einer ausgebeulten Hose vergraben und auf dem Kopf eine Mütze, die Londons Straßenjungen immer auf den alten Zeichnungen trugen. Seine Wangen sahen aus, als wäre er mit schmutzigen Händen darübergefahren.

»Na ja, weil die Jungs so dunkles Fell haben und sich total ähnlich sehen«, fügte der Fremde hinzu, als Constantin nicht antwortete. »Verstehst du?«

»Schon, aber die Jungs sind eigentlich zwei Stuten«, meinte Constantin und verkniff sich ein Lächeln, als die Augen seines Gegenübers vor Überraschung ganz groß wurden. »Die Namen mag ich trotzdem«, setzte er schnell hinterher.

»Kennst du dich aus mit Pferden?«

»Nur ein bisschen. Und du?«

»Kein Stück.« Der andere lachte und bäugte ihn neugierig. Seine Augen waren strahlend blau.

»Ihr seid eben angereist, oder?«, fragte der Junge weiter und gab sich keine Mühe, seine Neugier zu verstecken. »Sind das deine Leute?« Er nickte zu Dylan und Nathan hinüber, die gerade die Koffer der Familie an Land hievten.

»Meine Familie«, bestätigte Constantin. »Wir machen hier in der Nähe Urlaub. Auf Carraig Castle. Kennst du das vielleicht?«

»Das Schloss der Gräfin?« Etwas huschte über das Gesicht des Jungen und verdunkelte seine Züge noch mehr als die schmutzigen Wangen. »Natürlich, das kennt hier jeder. Aber ihr wollt sie doch nicht besuchen, oder?«

»Doch, deswegen sind wir hier. Sie hat uns eingeladen. Sie ist die Patentante von Dylan, dem Riesen dort vorne mit dem Koffer in der Hand.«

Der Blick des Jungen huschte zu dem Beschriebenen, verweilte bei Nathan und Scotty und glitt wieder zurück zu Constantin. Die blauen Augen waren plötzlich weit aufgerissen. »Aber weißt du es denn nicht?«

»Was denn?«

»Die Gräfin ... sie ist verschwunden.«

Constantin starrte sein Gegenüber entsetzt an. »Wie bitte?!«

»Vor einigen Tagen ... Sie wollte eine Reise machen, eine Freundin besuchen. Aber sie ist dort nie angekommen.«

men. Niemand weiß, wo sie ist ...« Die Stimme des Jungen bebte.

Constantin spürte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte. »Aber ... wie kann denn das sein? Wurde die Polizei informiert? Sie kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!«

»Im Schloss geht es nicht mit rechten Dingen zu«, raunte der Fremde und schloss seine Finger schraubstockartig um Constantins Handgelenk. »Der neue Lord schleicht durch die Räume, wenn niemand hinsieht. Er sucht etwas!«

»Wie meinst du das?«, fragte Constantin erschüttert und versuchte seine Hand zu lösen, doch der Griff des Jungen war eisern. »Was für ein neuer Lord?«

»Er kam vor einer Weile, niemand weiß, woher.« Der Fremde sah sich nervös um, als befürchtete er, ihr Gespräch könnte belauscht werden. »Ihr müsst aufpassen, auf Carraig Castle ist es nicht sicher! Irgendetwas ist dort vorgefallen, weswegen die Gräfin verschwand!«

»Constantin!«

Er hörte, wie seine Mutter seinen Namen rief, und schüttelte den Kopf, um das gruselige Gefühl loszuwerden, das die Worte des Jungen in ihm hervorgerufen hatten. Er wandte sich um und suchte den Blick seiner Mutter, um ihr zu zeigen, dass er sie gehört hatte. »Ich muss mit Dylan reden«, murmelte er. »Kommst du mit und sagst ihm, was du mir gesagt hast? Er sollte das wissen und ...« Constantin verstummte. Er hatte sich wieder zu dem Jungen umgedreht, doch der war spurlos verschwunden, beinahe, als

hätte das rissige Kopfsteinpflaster ihn verschluckt. Alles, was von ihm blieb, war der Abdruck kalter Finger auf Constantins Hand und der Nachhall seiner Warnung.

Auf Carraig Castle ist es nicht sicher!